

DAS GROSSE
HERAUSGEGEBEN • • VON JÜRGEN WILHELM
KÖLN
LEXIKON



Greven Verlag Köln

C. Schut (Bekehrung des Paulus, um 1643) u. P. P. Rubens (Kreuzigung Petri, 1638–40), beide in St. Peter, ferner das monumentale, 22,50 m hohe, 1628 von V. Boltz geschaffene u. nach den Kriegsschäden rekonstruierte Retabel der Kirche → St. Mariä Himmelfahrt mit dem berühmten Drehtabernakel. Schließlich finden sich in K.er Kirchen auch Retabel des Historismus bis zum Untergang dieses Stils. Aus der Moderne überzeugt die 1956 gefertigte Vorhangsgestaltung von E. Hillebrand in → St. Maria Lyskirchen. In diesem Zusammenhang ist das wichtige, 1987–95 von der Kunststation St. Peter durchgeführte Projekt Triptychon zu nennen. *Ne*



Reliquienretabel
aus St. Klara,
um 1360–70,
Kölner Dom

Alte Burg / Alteburg Röm. Funde veranlassten schon früh gezielte Ausgrabungen (→ Archäologie), die die Reste eines röm. Flottenkastells freilegten. Von 9 n. Chr., als der Stützpunkt Haltern aufgegeben werden musste, bis 281 befand sich hier der Standort der röm. Flotte für Germanien, der *classis Germanica*, die 89 n. Chr. den Beinamen „*pia fidelis*“ erhielt. Das ca. 16 ha große Areal weist nach einer frühen Holzbauphase mehrere Steinbauperioden auf. *Ge*

Alte Feuerwache 1890 errichteter Hauptfeuerwehrkomplex, der, 1974 vom Abriss bedroht, auf Initiative der → BINA nach jahrelangen Auseinandersetzungen mit den im Rat vertretenen Parteien ab 1978

systematisch zu einem Bürgerzentrum ausgebaut wurde. Heute lebendiges Stadtteilzentrum mit vielfältigen sozialen und kulturellen Aktivitäten. *Wi*



Alte Feuerwache

Alter Dom Über die Vorgängerbauten der 1248 begonnenen gotischen Kathedrale sind wir durch die Domgrabung unter den Fundamenten unterrichtet. Demnach war die NO-Ecke des röm. Stadtgrundrisses bis zum Ende des 4. Jh.s mit Wohn- u. Gewerbebauten besetzt (→ Dionysosmosaik). Dort entstanden anschließend eine funktional ungedeutete spätantike Halle mit Ostapsis u. Mitte des 6. Jh.s ein Grab- u. Memorialsaal, dann seit dem Ende des 6. Jh.s der erste wohl eindeutig christliche Sakralbau mit liturgischen Einbauten u. Taufbecken. Nach einer Phase beständiger Umbauten wurde der Kirche nach dem Vorbild des karolingischen St. Galler Klosterplans im Westen ein Ringatrium angefügt. Es handelt sich wohl um den Bau, der in der Spätzeit des 818 gestorbenen Erzbischofs Hildebold begonnen wurde u. aufgrund pol. Umstände erst 870 die Kirchweihe erhielt. Die zeitgleichen Schriftquellen u. Bodenfunde ließen sich bislang nur unbefriedigend in die kirchengeschichtliche Situation der K.er Kirche im 9. bis 10. Jh. einordnen u. konnten nicht alle Zweifel ausräumen, ob der A.D. in einem Zuge oder in mehreren Etappen gebaut wurde. Erst der als Reichsfürst u.

Kaiserbruder bedeutende Erzbischof Bruno hatte nach dem Erwerb der Petrusreliquien (Kette, Stab) allen Anlass, seine Kathedrale als Kopie der röm. Peterskirche u. als Wallfahrtsstätte auszubauen. Jedenfalls wurde der A.D. in Brunos Amtszeit (953–965) vollendet: Er bestand zuletzt aus einer fünfschiffigen, doppelchörigen Anlage mit Atrien, zwei Ringstollenkrypten u. doppeltem Querhaus. Die 1164 erfolgte Übertragung der Dreikönigenreliquien (→ Dreikönigenschrein) machte einen Neubau des Doms erforderlich, der für den A.D. das Ende bedeutete. Die ältesten Darstellungen des A.D.s stammen aus dem ottonischen → Hillinus-Kodex (ca. 1010–20) u. vom → Heribertschrein aus der Mitte des 12. Jh.s. *Ne*

Alter Markt / Altermarkt Traditionsreichster Platz von K., von den Franzosen als „Grand Marché“ bezeichnet. Im MA war er Turnierplatz, für Jahrhunderte bedeutendster Marktplatz der Stadt, aber auch Richtplatz mit Pranger. Nach Trockenlegung des in röm. Zeit hier verlaufenden Rheinarms (um 900–1000)

wuchs der A.M. allmählich zum Zentrum des wirtschaftlichen Geschehens mit einer prächtigen Bebauung, allen voran das → Rathaus, das im Zweiten Weltkrieg nahezu total zerstört wurde. In der Zeit danach hat er – abgesehen von der Eröffnung des Straßenkarnevals an → Weiberfastnacht – nie wieder seine alte Bedeutung erlangen können. *Wi*

Lit.: H. Signon, Alle Straßen führen durch K., 2. Aufl., K. 1982.

Altermarktspielkreis ist eine mundartliche Amateurtheatervereinigung, die sich nach der großen Freilicht-Inszenierung zur 1900-Jahr-Feier der Stadt K. (8.7.1950) auf dem noch kriegszerstörten Altermarkt aus deren Teilnehmern gründete u. die Mitglieder der damaligen → *Kumede* des → Heimatvereins Alt-K. einbezog. Viele Jahre in der Volkshochschule angesiedelt, brachte der A. unter den Regisseuren F. Goebels u. R. Griesbach manch (kölsches) Talent hervor. Neben komödiantischen Stoffen greift der A. in Mundart auch Passionsstücke oder z. B. den „Jedermann“ auf. *WO*



Alter Markt mit Blick auf Groß St. Martin und Deutz

Altkatholiken Die Definition der lehr- amtlichen Unfehlbarkeit des Papstes auf dem Ersten Vatikanischen Konzil (1870) rief u. a. in Dtl. eine innerkirchl. Opposition hervor, die bald begann, sich als altkath. Kirche zu organisieren. Bereits der zweite A.kongress fand 1872 in K. statt u. 1873 wurde in →St. Pantaleon J. H. Rein- kens zum ersten altkath. Bischof gewählt. Bischofssitz wurde Bonn, während in K. 1874 eine altkath. Pfarrei entstand. Als Kirche diente zunächst die →Ratskapelle, seit 1907 die von den A. errichtete Aufer- stehungskirche (Jülicher Straße, bis auf



Auferstehungs-
kirche,
Anfang 20. Jh.

den Kirchturm kriegszerstört). Insbeson- dere das kath. Besitz- u. Bildungsbürger- tum hegte Sympathien für die A., doch konnte sich die Gemeinde nie nennens- wert ausdehnen. Oe

Altkölner Malerei bezeichnet als Ober- begriff die verschiedenen Leistungen u. Produkte an Tafel- u. Leinwandgemälden k.ischer Provenienz, die von ca. 1300 bis zum Schaffen von B. Bruyn d. Ä. (1493–1535) angefertigt wurden. Der Umfang ma. Zeugnisse wurde auf 344 Werke ermittelt, darunter allein ca. 90 vor dem Wirken S. Lochners (gest. 1451), der als bedeutendster Vertreter gilt. Die A.M. kommt in allen Kunstgattungen zum Aus- druck, v. a. bei der Gestal- tung von Altarretabeln (z. B. dem Klarenaltar um 1360– 70; →Altäre). Die Künstler sind zumeist namentlich un-

Stefan Lochner,
Muttergottes mit
dem Veilchen,
gegen 1443



bekannt u. werden in der Regel nach ei- nem ihrer Werke benannt, so der Meister der hl. Veronika, Meister von St. Lau- renz, der ältere u. der jüngere Meister der hl. Sippe, der Meister des Heisterbacher Altars, Meister der Lyversberg-Passion, Meister der Georgslegende, Meister des Marienlebens, Meister von St. Severin, Meister des Bartholomäusaltars, Meister der Ursulalegende. Im Allgemeinen wer- den auch B. Bruyn d. J. u. A. Woensam der A.M. zugerechnet. Allein das →Wall- raf-Richartz-Museum besitzt heute 289 Werke der A.M. Ne

Lit.: F. G. Zehnder, Katalog der Altkölner Malerei, K. 1990.

Altstadt Die A. ist der Bereich zwischen dem Rhein u. den inneren Wallstraßen. Mit dem Bau der →Neustadt ab 1881 wurde diese Bezeichnung für das alte K. eingeführt. Die erst in jüngerer Zeit mit- unter für das →Martinsviertel verwendete Bezeichnung A. ist falsch, da dieses Vier- tel nur ein kleiner Teil der A. ist. K. war im MA die flächenmäßig größte Stadt nördl. der Alpen. Ausgangspunkt war das →rö- mische Köln, das sich in drei ma. →Stadt- erweiterungen bis 1180 zu einer Gesamt- fläche von etwa 400 ha vergrößerte. Seit der Römerzeit war K. mit den wichtigsten Sakral- u. Profanbauten zum Rhein aus- gerichtet. Im Zentrum war dies das →Praetorium, über dem sich seit dem MA das →Rathaus erhebt, davor an der Stelle monumentaler röm. Lagerhallen die Kir- che →Groß St. Martin. Im Süden folgte dem röm. Kapitolstempel (→Kapitol) die Kirche →St. Maria im Kapitol u. im Nor- den an der Stelle noch nicht genau defi- nierter röm. Bauwerke der →Dom St. Pe- ter u. Maria. →St. Kunibert u. →St. Maria Lyskirchen sind spätere Beispiele ma. Bauten, die ihre doppeltürmigen Chor- Fassaden ebenso dem Rhein zuwenden wie im südl. K. →St. Severin. Für die wei- tere Entwicklung bestimmend blieb auch das Straßenraster des röm. K., insbeson- dere das Achsenkreuz der Nord-Süd-



Ausschnitt aus einer
Karte von 1872

Straße (röm. cardo maximus, heute u. a. Hohe Straße) u. der Ost-West-Straße (röm. decumanus, etwa in Höhe der Schil- dergasse). Vor den röm. Stadttoren ent- standen die Kirchen →St. Andreas im Nor- den, →St. Aposteln im Westen u. →St. Ge- org im Süden. →St. Cäcilien u. →St. Peter tradieren den Standort der röm. Ther- men. Auf röm. Gräberfeldern entstanden →St. Ursula, →St. Severin u. →St. Ge- reon, die die vorgefundenen Skelette als Reliquienschatz umzudeuten wussten. →St. Pantaleon entstand bei einem röm. Hofgut. Das große Halbrund der ma. Mauer von 1180–1220 mit den zwölf →Stadttoren ergab sich aus der „Einge- meindung“ der Stifte St. Severin u. St. Ge- reon sowie des Klosters St. Pantaleon. Bis zum Ende des 18. Jh.s hatte K. etwa 40.000 Einw., die allerdings überwiegend im Bereich der röm. Kernstadt siedelten. Dieser großen Bev.zahl entsprachen die zahlreichen →Pfarreien, →Stifte u. →Klö- ster. Zusammen mit den Eigenkirchen u. Hauskapellen hatte das alte K. wohl tatsächlich so viele Sakralbauten wie Tage im Jahr. Dies ergab das türmereiche

Stadtpanorama, wie es der Holzschnitt von A. Woensam 1531 so eindrucksvoll zeigt, auf dem auch die zentralen Profan- bauten Rathaus u. →Gürzenich wirk- ungsvoll erscheinen. Die v. a. durch den →Stapel reich gewordenen Kaufleute brachten diesen Wohlstand auch in ihren Wohn- u. Geschäftshäusern zum Aus- druck, die als mehrgeschossige Werk- steinbauten das Bild der Stadt bestimm- ten, neben denen sich die schlichteren Fachwerkbauten der einfacheren Bev. duckten, wie es an der Häusergruppe Frankenwerft Nr. 25 u. 27 noch zu sehen ist. Die wirtschaftliche Rezession der Stadt vom späten 16. Jh. bis zum begin- nenden 19. Jh. begünstigte die Erhaltung der ma. Stadtstrukturen. Außerdem hatte die Vertreibung des →Erzbischofs als Stadtherrn nach der →Schlacht bei Wor- ringen 1288 dazu geführt, dass K. nicht mehr Residenzstadt war u. daher keine entsprechenden barocken Veränderun- gen durch den Bau von Schlössern u. zugehörigen Prachtstraßen erfuhr. Zu- sätzlich war etwa die Hälfte des städt. Grundes u. Bodens im Besitz der „toten

bestimmt für 500 bis 4.000 Personen – wurden in K. in den Jahren 1940 bis 1942 gebaut, zum Teil mit Formelementen, die eine zivile Nutzung vortäuschten (Türme, Simse). B. boten der Zivilbev. während der Luftalarme Unterkunft u. Schutz. Zahlreiche B.bauten sind noch heute im Stadtbild zu finden. *Ma*

Burgbann Unter B. wurden die K.er →Altstadt innerhalb der Römermauer u. später zusätzlich die Bereiche der Stadterweiterungsbezirke verstanden. Der Geländestreifen B. grenzte das Stadtgebiet rund um K. gegen die Nachbarterritorien, insb. →Kurköln, ab u. war durch Marksteine gekennzeichnet. Die Flächen wurden landwirtschaftlich genutzt (→Bauerbänke). Wohl seit ca. 962 bestehend, sind die städt. Rechte am B.bezirk seit 1239 einschließlich der Gerichtsrechte (→Gerichte) urkundlich gesichert. Im B.gebiet lag der um die staufische Stadtmauer führende Bischofsweg (→Gottestracht). *Ne*

Burgen u. Schlösser Im Stadtgebiet K. sind heute noch neun Burgen bzw. Schlösser erhalten sowie ein Schlosspark (Schloss Arff, Haus Haan, Burg Herl, Burg Horbell, Isenburg, Rather Burg, Schloss Röttgen, Schloss Wahn, Weißhaus u. →Stammheimer Schlosspark). Auch wenn die heutigen Gebäude jüngeren Datums sind, haben sie alle Vorgänger, u. zwar als Wasserburgen, die vielfach zuvor Motten waren (z. B. Isenburg 10.–13. Jh.). Sie sind als Rittersitze teilw. eines gleichnamigen Geschlechts in älteren Urkunden nachgewiesen oder lassen aufgrund von Baubefunden auf eine ma. Anlage schließen (die ältesten urkundlichen Nachweise sind bei Arff: 1373 Belehnung des Ritters von Arff; Haan: 1230 Ritter von Hane; Herl: 9. Jh. zu den fränkischen Königshöfen gehörig, 1320 als Besitzer H. von Herl genannt; Burg Horbell: 1340, 1385 erhielt es H. Schall von Horbell u. Grytgyn; Isenburg: 1064; Rath: 15. Jh.;

Röttgen: 1698, im MA wahrscheinlich ein befestigter Hof namens Rodegin; Stammheim: 959 als Sitz der Herren bzw. Ritter von u. zu Stammheim; Wahn: Rittersitz 1400, Ritter Wanda bereits 1100; Weißhaus: 1378). Der Standort der Niederungsburgen wurde in der Regel in Bachauen gewählt, um die Wasserzufuhr der Gräben sicherzustellen (Arff: Pletschbach; Haan: Mutzbach; Herl: Strunderbach; Horbell: Gleueler Bach; Isenburg: Strunderbach; Rath: vermutlich Giesbach; Röttgen: Giesbach; Stammheim: Grundwasser, da Rheinnähe; Wahn: vermutlich Scheuerbach; Weißhaus: Duffesbach). Heute noch erkennbare Wassergrabenanlagen bzw. Teilstücke finden sich in Haan, Herl, Horbell, Isenburg, Rath, Weißhaus. Zudem konnte die Wasserkraft für den Betrieb gutseigener Mühlen genutzt werden (noch vorhanden: Herler Mühle). Die Burgen hatten ihre wirtschaftliche Basis in der Landwirtschaft. I. d. R. waren die Wasserburgen zweiteilig: Der Hauptburg (Herrenhaus) war eine Vorburg mit Wirtschaftsbauten vorgelagert, meist weniger massiv errichtete Ställe, Scheunen, Gesinde- u. Verwalterwohnungen, die deshalb nicht so alt wurden (vorgelagerte Wirtschaftsgebäude erhalten: Arff; Haan wieder aufgebaut; Herl 1876; Horbell 1704; Isenburg 19. Jh.; Rath 1858; Wahn, Wirtschaftsflügel heute Teil des Schlosses). Vielfach gehörte zur Burg auch eine Kapelle (Arff Mitte des 18. Jh.s; Herl ältester Nachweis 11. Jh., heutige Kapelle 18. Jh.; Rath 1741; Röttgen 1902; Weißhaus 1855–57, Entwurf von V. Statz, Gemäldezyklus von J. A. Ramboux). Spätestens seit dem 18. Jh. waren die Burgen als Wehranlagen waffentechnisch überholt u. wurden häufig zu Schlössern umgebaut (Arff 1750–55 vermutlich von M. Leveilly; Röttgen 1866 u. wesentlich überformt u. ergänzt 1921–1925 durch L. Paffendorf; Stammheim zweite Hälfte des 18. Jh.s; Wahn 1753–57 durch J. G. Leydel; Weißhaus 17. Jh., nach Kriegszerstörung Wohnhaus der 1950er



Schloß Weißhaus
an der Luxemburger Straße

Jahre). Bei einigen Bauten fand nur eine Erneuerung des Herrenhauses in neueren Stilformen statt (Haan: Neubau 1786 mit barockem Mansarddach; Herl 1663 unter Beibehaltung eines Vierkantturmes; Horbell von 1713 mit mittigem barockem Portal; Isenburg: klassizistischer Bau von 1803 unter Beibehaltung eines im 17. Jh. überformten ehem. Wehrturms). Typische Merkmale des rhein. Burgenstils prägen die heutigen Bauten: Zweigeschossige Wohnbauten auf erhöhtem Sockelgeschoss. Das Dach ist vielfach ausgebaut u. sehr hoch. Seit dem 18. Jh. erhielten die Schlösser Ziergärten bzw. Parks, meist vom Herrenhaus über dekorative Treppen zugänglich (Arff: 18. Jh.; Herl: 18. Jh.; Horbell: vermutlich 18. Jh.; Isenburg: vermutlich 19. Jh.; Rath: Datum unbekannt; Röttgen: heutiger Park Anfang des 20. Jh.s; Stammheim: 1828–32 durch M. F. Weyhe; Wahn: vermutlich 18. Jh.; Weißhaus: 18. Jh.)

My

Bürgergarde Blau-Gold heißt die Formation aus Tanz-, Wach- u. Offizierskorps inkl. Regimentskapelle u. Spielmanszug, die 1971 aus der Allgemeinen Ehrenfelder Karnevalsgesellschaft u. der Großen Cöln-Ehrenfelder KG hervorging. Deren Gründungsjahr 1904 legitimiert ihren Status als Traditionskorps im →Karneval. Die B.B.-G. ist Initiatorin des Ehrenfelder Dienstagszugs u. des Kinderdreigestirns. Ihr Sitz ist der in Eigenregie restaurierte Blau-Gold-Turm in einer ehem. Ehrenfelder Fabrikanlage. *WO*

Bürgerhospital Auf dem Gelände der →Klöster →St. Cäcilia und St. Michael, die Napoleon 1805 den K.er Bürgern zur Krankenversorgung übereignete, wurde nach Plänen des Stadtbaumeisters J. P. Weyer 1843–47 ein Neubau im Korridorstil errichtet. Bis 1870 blieb die Einrichtung, die akut Erkrankte, Pflegebedürftige u. Geisteskranke beherbergte, der

Domplatte kennzeichnet die ab 1967 entstandene unmittelbare Domumgebung, die sich wie ein Betonkragen um den →Dom legt. Im MA war, wie viele historische Abbildungen belegen, der Dom von den Häusern des →Bischofs u. des →Domkapitels umgeben. Nach der →Säkularisation wurden diese enteignet u. teilweise abgebrochen. Schon vor der Vollendung des Domes begannen die Überlegungen für die Umgebung, v. a. nachdem die bis dahin im Osten liegende Kirche St. Maria ad Gradus weichen musste. Die verschiedenen Entwürfe dieser Zeit zeigen den Dom als ein von aller Bebauung freigelegtes Denkmal, das heroisch auf einem Hügel steht. Auch in den folgenden Jahrzehnten wurden, v. a. unter dem Druck des immer stärker werdenden Verkehrs, zum Teil sehr bedeutende u. überzeugende Lösungen für die Domumgebung vorgelegt, keine davon aber umgesetzt. 1958 schrieb man einen weiteren Wettbewerb aus, doch auch dessen prämierte Lösung wurde nicht verwirklicht. Stattdessen fing die Stadt K. an, die Umgebung nach u. nach zu bebauen: 1966 entstand die Tiefgarage, 1967 das →Römisch-Germanische Museum. Schließlich entschloss man sich, die gesamte Umgebung nach einem Entwurf des Architekten F. Schaller zu gestalten. Die Arbeiten waren 1974 fertiggestellt. Diese neue D. war von Anfang an Gegenstand heftiger Diskussionen um die mangelnde Hügelsituation des Domes, das Gewirr von Treppenläufen, die sockellose Ansicht im Westen und Süden, die öde Betonumgebung mit vielen übel



Treppenläufe
nördlich des Doms
vor der Neu-
gestaltung ab 2004

riechenden Ecken, den Treffpunkt sozialer Randgruppen. Wettbewerbe seit 1998 führten zu einer Teilerneuerung, die u. a. die Treppen zum Hauptbahnhof durch eine großzügigere Anlage ersetzt. *Scho Lit.:* Der Dom u. seine Umgebung. Dokumentation zu einem städtebaulichen Problem der Stadt K., K. 1971; B. Schock-Werner, Weltkulturerbe in einer lebendigen Stadt. Geschichte u. Problematik der Domumgebung in K., in: Rhein. Heimatpflege 39 (2002), 12–18.

Dompropst Als Vorsteher (lat. praepositus = der Vorgesetzte) des →Domstiftes war der D. seit dem frühen MA der mächtigste Geistliche in der Umgebung des →Erzbischofs. Als Vorsitzender u. oberster Repräsentant des jüngeren →Domkapitels genießt er weiterhin höchstes Ansehen. *Di*

Domschatzkammer Nicht Gold, Silber u. Edelsteine stellen den Schatz des Domes dar, es sind vielmehr die →Reliquien der →Heiligen, die Heiltümer, die es mit den kostbarsten Materialien u. der höchsten Kunstfertigkeit zu schmücken gilt. In diesem Verständnis ist auch im K.er →Dom durch die Jh.e ein Kirchenschatz gewachsen, zu dem Reliquiare, Kelche, Monstranzen, Kreuze, Rauchfässer, aber auch liturgische Gewänder u. die Amtsinsignien der geistlichen Würdenträger wie Bischofsstäbe, Brustkreuze u. Ringe gehören, die von ihren Besitzern dem Dom vermacht wurden. Trotz einiger Diebstähle u. herber Verluste in der Zeit der →französischen Besetzung u. während der Säkularisation 1802 ist dem Dom bis heute ein beachtlicher „Schatz“ geblieben, der kontinuierlich wächst u. dessen Objekte auch weiterhin zur Liturgie benutzt werden. Die älteste D. ist für den 870 geweihten karolingischen →Alten Dom bezeugt. Die D. des gotischen Domes lag ursprünglich in einem nördl. der Sakristei (heutige Sakramentskapelle) gelegenen zweijochigen Raum, war aber nicht öffentlich zugänglich. Nach dem



Domschatzkammer

Weiterbau des Domes im 19. Jh. wurde die D. in eine zweijochige Halle an der Ostseite des nördl. Querhauses verlegt u. für die Besucher des Domes geöffnet. Für die Ausstellung wurden neugotische Vitrinen geschaffen. An gleicher Stelle wurde die D. nach den Auslagerungen im →Zweiten Weltkrieg 1950 wieder eröffnet. Die Präsentation wurde durch neue Schränke u. bessere Beleuchtung teilweise modernisiert. Notwendige Sanierungen im Sakristeikeller u. in den anschließenden Räumen führten zu der Entscheidung, die D. in diesen Räumen unterzubringen. Der vor 1277 errichtete Sakristeikeller, eine über 10 m hohe, von zwei Stützen getragene, dreijochige Halle, sollte das Zentrum der neuen D. werden. Der Architekt der Dombauverwaltung, B. Billecke, plante den Umbau u. fügte östl. der Nordquerhausfassade einen auf der →Domplatte stehenden, mit Bronzeplatten verkleideten Würfel als Heiltums-kammer hinzu. An deren Südseite liegt

heute der Eingang zur D., auf den auch eine hohe goldene Stele hinweist. Die gleichermaßen ästhetisch wie inhaltlich anspruchsvolle Präsentation mit modernster Technik in den historischen Räumen – die Rückwand der Haupträume bildet die originale röm. Stadtmauer – wird von den Besuchern als überaus geglückt empfunden. Die neue D. wurde im Oktober 2000 eröffnet. *Scho*

Lit.: L. Becks/R. Lauer, Die Domschatzkammer des K.er Domes (Meisterwerke des K.er Domes, Bd. 6), K. 2000.

Domschweizer Die in der Hohen Domkirche Dienst tuenden Hüter werden in *Domschweizer* Anlehnung an die seit dem 16. Jh. belegten Schweizer Gardisten der Päpste als D. bezeichnet. Nach der vorläufigen Instruktion von 1842 bestand ihr Hauptdienst darin, „gute Ordnung u. geziemenden Anstand in der Domkirche“ zu erhalten, keine Bettelei in





Dreikönigenschrein,
rechte Langseite

Dreikönigenschrein Im Jahre 1164 brachte Erzbischof Rainald von Dassel die Gebeine der hl. Drei Könige aus Mailand nach K. Ihr Besitz steigerte Ruhm u. Bedeutung der Stadt auf das Höchste. K. wurde zu einer der großen europäischen Wallfahrtsstätten. Bei abgenommener Trapezplatte der Frontalseite des D.s erscheinen die gekrönten Häupter der Drei Könige. Entnommene Reste der Gewebe, in welche die Gebeine eingehüllt waren, erwiesen sich als antike Seidenstoffe aus dem Orient, was das bis in biblische Zeit zurückreichende Alter der Reliquien belegt. Der D., der auch die Gebeine der hl. Felix u. Nabor u. Gregor von Spoleto enthält, stand zunächst vermutlich im Mittelschiff des →Alten Doms. Nach Vollendung des gotischen Domchors, den Konrad von Hochstaden für den D. erbauen ließ, sollte er in der Vierung Aufnahme finden, zunächst aber wurde er 1322 in der Achsenkapelle der Kathedrale aufgestellt, seinem Ort der Verehrung bis zum Jahre 1880. Der um 1181 begonnene u. um 1230 fertiggestellte große Schrein ist auch eines der bedeutendsten Gold-

schmiedewerke des MAs. Mit seiner erstaunlichen Antikenrezeption, ablesbar insbesondere an den Prophetenfiguren an der unteren Langseite, beginnt im Rheinland eine neue Kunstpoche, deren Stil mit dem Namen des Goldschmieds Nikolaus von Verdun verbunden ist. Die im 12. Jh. ersonnene Konzeption stellt drei Schreine 1:2 zusammen u. erinnert somit an den Aufbau einer Basilika mit hohem Satteldach u. Seitenschiffdächern. Die Seitenflächen zeigen unten jeweils sechs Propheten- u. oben sechs Apostelstatuetten unter Arkadenbögen. Die Vorderseite bietet im Untergeschoss zentral die mit dem Kind thronende Maria, links die sich nähernden hl. Drei Könige u. seit ca. 1200 die Figur des Gegenkönigs Otto IV., rechts die Taufe im Jordan, im oberen Giebfeld Christus als Weltenrichter zwischen Engeln. In der Mitte befindet sich seit ca. 1200 die abnehmbare Trapezplatte, welche bis zum Diebstahl von 1574 den heute in Wien befindlichen Ptolemäerkameo trug. Die Rückseite enthält unten die Figur des Jesaja sowie die Szenen der Geißelung u.

Kreuzigung Christi, oben Christus mit den Märtyrern Felix u. Nabor. In der Mitte sieht man die Halbfigur von Erzbischof Rainald von Dassel. Der D. besteht über einem Holzkern aus Gold u. vergoldetem Silber u. enthält Elemente aus Email u. eine Unzahl antiker Gemmen u. Kameen, Perlen u. Edelsteine. Er misst 153 cm an Höhe, ist 110 cm breit u. 220 cm lang. Während der →französischen Besetzung K.s war der D. von 1794 bis 1804 nach Arnberg ausgelagert.

Le/Ne Lit.: Fr. Hofmann, Die Heiligen Drei Könige, Bonn 1975; R. Lauer, in: Ornamenta Ecclesiae 2, K. 1985, 216–224.

Drogenhilfe Köln Der 1973 gegr. Verein (erster Vorsitzender der spätere Präses der Ev. Kirche in Dtl., M. Kock) betreut jährlich 2.500 Suchtkranke. Er ist durch einen Verbund von 13 ambulanten u. stationären Einrichtungen in K. u. dem Rheinisch-Bergischen sowie dem Rhein-Erftkreis die größte Einrichtung für Suchtvorbeugung und Suchthilfe in K. *Wi*

Druckhaus Deutz Es wurde 1931/32 eröffnet, vorrangig zum Druck der →SPD-eigenen →„Rheinischen Zeitung“. Nach Verbot u. Zwangsliquidation durch das NS-Regime (1933) sowie entschädigungsloser Enteignung des Druckhauses zugunsten des Nazi-Blattes „Westdeutscher Beobachter“ konnte die Zeitung von 1946 bis 1952 wieder erscheinen. Danach druckte das D.D. die Lokalausgaben der „Neuen Ruhr-/Rhein-Zeitung“ (NRZ) sowie die „Bild-Zeitung“. 1963 wurde die erste Zehn-Farben-Offset-Rotations-Druckmaschine Dtl.s aufgestellt. Den Hochdruck stellten die Gesellschafter 1978 nach großen Verlusten ein. Aufträge für Werbeprospekte u. Magazine wurden noch bis 1981 angenommen. Seit 1983 ist das D.D. Sitz der Roland-Rechtschutzversicherung. *So*

Dunkelmännerbriefe Im Streit um die Vernichtung jüd. Schriften mit den K.er

Theologen (→„Augenspiegel“) nahmen die 1515 u. 1516 veröffentlichten D. (Originaltitel: „Epistolae obscurorum virorum“) für den Humanisten J. Reuchlin Partei. In dieser Satire offenbaren in fingierten Briefen K.er u. Leipziger Magister um den Theologen O. Grätius ihre theologische u. sprachliche Ignoranz. Die Verfasser der D. um den Humanisten Crotus Rubeanus hatten größtenteils in K. studiert, waren also mit dem Studienbetrieb vertraut. Wie jede Satire die Verhältnisse überzeichnend, prägten die D. über mehr als vier Jh.e das Bild der →Universität als Hort theologisch verbildeter Borniertheit. Forschungen aus den letzten zwei Jahrzehnten haben dieses Bild durch Quellenstudien korrigieren können. *Fr Lit.: Dunkelmännerbriefe – Epistolae obscurorum virorum an Magister Ortwin Grätius aus Deventer, hrsg. von K. Riha, Frankfurt a. M. 1991.*

Dünnwald Der älteste Siedlungskern D.s ist das 1118 urkundlich erwähnte Kloster Dünnwald, in dessen Nähe 1276 der Ortskern entlang der Berliner Straße nachgewiesen ist. Ein weiterer Dorfkern →Aue wuchs über die Odenthaler Straße im 19. Jh. mit D. zusammen. Der 1230 genannte Rittersitz Burg Haan u. der Rittersitz Schönrath aus dem 14. Jh. gehören ebenso wie das um 1820 angelegte →Kunstfeld zu D., das v. a. im 20. Jh. nordwestl. durch Wohnsiedlungen erweitert wurde. *My*



Dünnwald, Berliner
Straße, etwa 1950

Flughafen
Köln-Bonn

wollte, nahm der Airport Anfang der 1950er Jahre auch am zivilen Luftverkehr teil. Der endgültige Durchbruch zur zivilen Fliegerei gelang 1957. Die 1960er Jahre standen ganz im Zeichen reger Bautätigkeit. Hervorzuheben ist das Drive-in-Terminal mit seinen beiden Abfertigungssternen, das 1970 eröffnet wurde. Während der Luftverkehr bis Anfang der 1980er Jahre mehr oder weniger an K.-Bonn vorbeiflog, wuchs der Passagier- u. Frachtverkehr bis in die 1990er Jahre beständig. Seit 1994 führt der Flughafen den Namenszusatz „Konrad Adenauer“. Mit der Erweiterung des Flughafens um das Terminal 2 u. die Parkhäuser Ende der 1990er Jahre sowie der Infrastruktur samt 3-Bahnen-System waren die Voraussetzungen für eine grundlegende Trendwende am Flughafen geschaffen. Der bis dahin eher im Frachtgeschäft erfolgreiche Airport (Nummer 2 in Deutschland u. Nummer 5 in Europa) entschied sich Ende 2002 für ein völlig neues Geschäftsfeld: den Billigflug, der ihn zum am schnellsten wachsenden Airport in Deutschland machte. Rund 8 Mio. Passagiere fliegen jährlich zu rd. 100 Zielen. Für 11.000 Menschen ist der Flughafen Arbeitsplatz. Ein eigener Bahnhof mit

Nahverkehrs- u. ICE-Anschluss (seit Juni 2004) hat die Anbindung des Flughafens an den öffentlichen Verkehr verbessert. Ein Teil des Flughafens wird von der Flugbereitschaft der Bundeswehr genutzt. Neben diesen bekannten F. gab es zeitweise weitere Einrichtungen für den Luftverkehr in K.: Ein „Wasserflughafen“, bestehend aus einem Landefloß u. einer Brücke zum Ufer, wurde 1927 etwa einen halben Kilometer nördl. der Hohenzollernbrücke angelegt. Hier landeten u. a. Wasserflugzeuge, die als Katapult-Flugzeuge vor der Küste von Schnelldampfern aus mit Post aus Amerika starteten. Im →Zweiten Weltkrieg wurde außerdem ein Feldflughafen in →Ostheim (→Militärflughafen) benutzt, u. in den 1950er Jahren bestand ein Landeplatz der belgischen Sabena an der Venloer Straße, auf dem Hubschrauber der Linienverbindung Brüssel-Bonn landeten. →Lufthansa. *Sch Lit.: Das Neue K., K. 1994*

Flugsport Bedeutende Aktivitäten im F. initiierte der 1906 gegr. K.er Klub für Luftsport (KKfL) zunächst im Ballonsport, der v. a. von der Firma →Clouth unterstützt wurde. Die erste Organisation der Motorflieger war der 1919 gegr.

Verein westdt. Flieger, der ebenso wie die K.er Segelflieger später mit dem KKfL vereinigt wurde. Auf dem →Butzweiler Hof u. auf der →Pferderennbahn fanden ab 1912 Flugveranstaltungen statt. Ab den 1920er Jahren entwickelte sich der „Butz“ unter Fluglehrer J. Möltgen (1888–1975) zum Zentrum westdt. Sportfliegerei. *GL*

Fluxus Im Rahmen der so gen. 68er-Bewegung, die sich auf allen Gebieten für eine stärkere Demokratisierung einsetzte, entstand in der Kunstszenen K.s die Fluxus-Bewegung. Ihr ging voraus die elektronische Musik von K. H. Stockhausen u. J. Cage, der Malerin M. Bauermeister u. des Schriftstellers H. Lauhus, die die traditionellen Kunstdisziplinen durch ein

W. Vostell, *Neue Rheinische Landschaft*, 1968

Cross-over aller Kunstsparten überwinden wollten. Vorreiter der neo-dadaistischen Kunst des Fluxus wurde W. Vostell. Die Künstler des Fluxus wollten Kunst zum Faktor der Demokratie machen, sich in den Dienst der Gesellschaft stellen, ungewohnte Materialien verwenden u. durch Provokationen, etwa Happenings, traditionelle Seh- u. Erlebnisweisen überwinden helfen. Künstlerischer Höhepunkt u. zugleich weit über K. hinaus beachtet war die Ausstellung „Happening u. Fluxus“ im K.er Kunstverein, die am 6.11.1970 eröffnet wurde, sogleich durch ihre spektakulären Aktionen für Aufregung sorgte u. zu demonstrativen Ausritten des Oberbürgermeisters u. 300 weiterer Mitglieder aus dem Kunstverein führte. *Wi*

Ford Die F.-Werke wurden von H. Ford 1903 in Dearborn (USA) gegr. 1925 wurde ein dt. Montagewerk in Berlin aufgebaut, das aber 1931 seinen Sitz nach K. verlegte. Als Standort wählten die F.-Werke ein Freigelände in →Niehl – nahe am Rhein. Die ersten Automobile hießen „Köln“ u. „Rheinland“. Im →Zweiten Weltkrieg wurden die F.-Werke unter Aufsicht gestellt. Die Produktion wurde auf Wehrmachtsbedürfnisse umgestellt. F. beschäftigte auch →Zwangsarbeiter. 1948 wurde die Nachkriegsproduktion aufgenommen. Zwanzig Jahre später wurde in →Merkenich das Forschungs- u. Entwicklungszentrum eröffnet. Dort ist auch das europäische Ersatzteilzentrum beheimatet (1979 Neubau nach Brand). Zu den berühmten Typen aus K. zählen Taunus 12 M u. 15 M, Capri u. Granada. Derzeit werden in K. Fiesta, Fusion u. Puma produziert. Zu den F.-Werken gehören noch die Werke in Saarlouis u. in Genk (B). Zunächst wurde der K.er →Dom u. dann das K.er Wappen als Markensymbol verwendet. Seit 1976 ist in Dtl. das blaue F.-Signet auf den Autos zu finden, das schon seit 1909 in den USA verwendet wird. 1961 war F. das erste dt. Unternehmen, das Gastarbeiter aus der Türkei einstellte. Heute arbeiten in den F.-Werken 21.000 Mitarbeiter aus 57 Nationen. F. ist der größte private Arbeitgeber der Region. Vis-à-vis des K.er Werks ist ein Industriepark mit Zuliefererbetrieben angesiedelt. *So*



Ford-Werke Niehl

fringsen Für den →Wiederaufbau der Wirtschaft wurde nach dem →Zweiten Weltkrieg v. a. Energie benötigt. Die in der westl. Umgebung K.s gelegenen Braunkohlenlagerstätten wurden bereits 1945 wieder ausgebeutet. Mit Ausnahme der Bergleute, die ein Deputat erhielten, war es Privatleuten nicht möglich, legal Braunkohlenbriketts zu erwerben. Nachdem der damalige Erzbischof J. Frings in der Silvesterpredigt 1946 den Diebstahl von zum Überleben notwendigen Gütern in einer existenziellen Notlage rechtfertigte, fanden sich immer mehr K.er, die von Lastwagen oder Güterzügen →Briketts für den eigenen Verbrauch entwendeten. Die K.er bezeichneten dieses vom Erzbischof mittelbar gerechtfertigte Stehlen als „fringsen“. Im Winter 1946/47 verschwanden auf den K.er Güterbahnhofen täglich etwa 900 t Kohle. Wi



Klüttenklauen oder fringsen, 1946

Frohnhof Im Allgemeinen der Herrenhof einer frühma. Grundherrschaft, wohin Abgaben u. Lieferungen zu erbringen waren u. wo das (Nieder-)Gericht des Grundherren tagte. Im ma. K. haben sich Name u. Funktion (in Resten) nur bei

→St. Severin erhalten. Der Hof lag in unmittelbarer Nähe der Kirche zwischen Kirchplatz u. Severinstor u. ist 948 erstmals urkundlich erwähnt. Das Gericht wandelte sich zu einem genossenschaftlichen u. immunitätsgebundenen, war dem Propst als Gerichtsherrn zugeordnet u. besaß einen eigenen Stock. Im dörflich-agrarischen Umland K.s haben sich mehrere Höfe mit dem Namen F. erhalten (→Esch, →Langel [rechtsrhein.], →Merheim, →Ossendorf, →Worringen), die die Zentren von Grundherrschaften, später Hofesverbänden meist geistlicher Grundbesitzer waren. Ga/My

Fronleichnamspzession Der liturgische Umgang am Tag des 1254 in Deutschland und 1264 in der ganzen Kirche eingeführten Fronleichnamsfestes dient der Feier des eucharistischen Sa-



Schiffsprozession in Mülheim

kraments. Zwischen 1264 und 1279 fand die erste dt. F. am K.er Gereonsstift als →Gottestracht statt. Die heutige F. nimmt ihren Ausgangspunkt an der Südseite des Doms, die F. in →Mülheim wird als Schiffsprozession durchgeführt. Die F. bildet heute gleichzeitig die wichtigste öffentliche Kundgebung des kath. Glaubens in der Stadt. Ne

Früh 1904 eröffnete P. J. Früh im Zentrum K.s, Am Hof, gegenüber dem →Dom, den Cölner Hofbräu, ein Brauhaus, das

heute – nach mehreren Erweiterungen – zu den größten u. umsatzstärksten K.s zählt. Wi

Fühlingen entwickelte sich seit dem MA aus einer Gehöftanlage, zwischen →Rheinkassel und →Weiler gelegen, zu einem Dorf mit Zentrum entlang der Neusser Landstraße. Dominanten im Ortsbild sind Hofanlagen v. a. an Krieger- und Arentzhofstraße. Aus den Kiesgruben in unmittelbarer Nähe (seit 1912 Kiesabbau für den Bau von Eisenbahnlinien) entstanden in den 1930er Jahren Baggerseen, die in den 1970er Jahren zur Erholungsanlage →Fühlinger See umgestaltet wurden. Kurzfristige Berühmtheit erlangte F. durch eine Teststrecke der →ALWEG-Bahn in den 1960er Jahren. Wik

Fühlinger See Zentraler Teil des planmäßig angelegten Erholungsgebiets im Grünzug →Chorweiler, heute K.s größte Freizeitanlage im Norden der Stadt. Hervorgegangen aus einem ehemaligen Kiesgrubengelände, wurde der F.S. 1972–82 erstellt u. hat knapp 330 ha Fläche. Insgesamt liegen hier acht künstliche Seen, die ihr Wasser zum Teil durch Versickerung aus dem Rhein erhalten, also auch von seinem Wasserstand abhängig sind. Zentrum ist eine Regattastrecke von 130 m Breite u. 2.300 m Länge, auf der internationale Wettkämpfe ausgetragen werden können. Ar

Funkenmariechen ist die Tänzerin der Funken (→Rote Funken, →Blaue Funken). Garden (→Traditionskorps) haben eine Regimentstochter, nichtuniformierte Tanzgruppen wählen Fantasienamen. Die einzige Frauenrolle in einem Korps ist abgeleitet von der historischen Figur der Marketenderin früherer Söldnerheere. Sie ist bei den Funken seit den ersten Rosenmontagszügen, als Tänzerin erst seit den 1890er Jahren üblich. Bis 1936 spielten Männer persiflierend die

Rolle. Die Nat.-Soz. erzwangen eine Besetzung durch Frauen. Anders als bei der Jungfrau (→Dreigestirn) ist es dabei geblieben. Umgangssprachlich wurde F. zum Oberbegriff für alle uniformierten Tänzerinnen im Karneval. WO



Funkenmariechen

Funkhaus Wallrafplatz Erbaut 1948–52 auf den Grundmauern des ehem. Hotels Monopol in unmittelbarer Domnähe. Eröffnung war am 21.6.1952. Für Architektur u. Innenausbau zeichnete P. F. Schneider verantwortlich. Die Bleiglasfenster im Treppenhaus stammen von G. Meistermann, die Glasschliff-Fenster im Foyer von L. Gies. Eröffnung des Großen Sendesaales 1951 (heute Klaus-von-Bismarck-Saal) mit einem Konzert von u. mit I. Strawinsky. Sukzessive erweitert mit dem Pilzbau und dem Reichardhaus. Das F.W. beherbergt heute den Hörfunkbereich des →Westdeutschen Rundfunks (WDR). Nö

Fürstengräber →fränkische Fürstengräber.

Hochschule für Musik Die 1845 gegr. Rhein. Musikschule, seit 1858 Konservatorium, wurde 1925 mit der Ausbildung von Musikstudienräten zur Musikhochschule erhoben. Sie ist heute die größte in Europa. Ni

Hochwasser Der K.er Rheinpegel legt die Hochwassermarke I auf 6,20 m, die zweite auf 8,30 m fest. Schon ab der ersten gelten Einschränkungen für die Schifffahrt, beim Erreichen der zweiten



Hochwasser am Schokoladenmuseum, 1999

muss sie völlig eingestellt werden. Bei 8,20 m müssen die Spundwände stehen, die der Altstadt das Größte ersparen sollen. Das höchste je gemessene H. gab es 1926. Generell fallen Hochwasser meist in den Winter, aber die historischen liefen häufig anders ab als die heutigen. Bei einem stabilen Kältehoch fror der →Rhein zu u. bildete eine feste Eisdecke. Das war auch damals kein alltägliches Ereignis. Trug das Eis Menschen, ja sogar Fuhrwerke, konnte ein begehbarer Strom durchaus ein Volksvergnügen sein. Aber stiegen plötzlich die Temperaturen, dann brach das Eis, u. je mächtiger es war, desto gefährlicher türmten sich die Schollen. So geschehen beim stärksten Eisgang 1784, der sogar die massive Stadtmauer teilweise eindrückte. Besonders schwer traf es →Mülheim: Hier wurden zwei Drittel der Häuser vernichtet. Heute friert der Rhein nicht mehr zu (Aufheizungen durch Kraftwerke u. die Salzfrachten ver-

hindern das), u. trotz aller Einschränkungen für die Betroffenen lassen sich die Auswirkungen eines H.s besser kontrollieren. Nichtsdestoweniger mahnen zwei Jh.hochwasser in Zwei-Jahres-Folge (1993 u. 1995) zu energischerer Vorbeugung. Es mag wiss. fragwürdig sein, die Fluten einer sich abzeichnenden Klimakatastrophe anzulasten, doch es kann keinen Zweifel geben, dass die H.ereignisse auch anthropogene Ursachen haben. Mit der Begradigung des Rheins, also mit der Verkürzung von Fließstrecken, rückten die H.spitzen immer näher zusammen, ihre Wirkung vervielfachte sich. Wenn der Rhein nicht mehr über die Ufer treten darf, weil dort Wohnsiedlungen oder Industrieanlagen stehen, treffen die Wassermassen mit unverminderter Wucht die Unterlieger. Heute gehen die Bemühungen dahin, dem Rhein wenigstens einen Teil seiner Auen zu überlassen. Auch im K.er Stadtgebiet sind inzwischen Rückhalteflächen ausgewiesen, die dem Strom die Möglichkeit geben, nach den Seiten auszuschwingen, statt vorwärts zu drängen. Solche Maßnahmen sind nötig, können aber die H.gefahr nicht bannen. Ar

Hockey Das moderne, aus England stammende Schlagstockspiel wurde Anfang d. 19. Jh.s v. a. als Ausgleichssport zum Tennis betrieben. In K. fanden erste Wettkämpfe (des Cölner Hockey-Clubs) ab 1906 auf dem Platz des K.er Fußball-Clubs an der →Pferderennbahn statt. 1929 schlossen sich die K.er H.-Vereine zur Interessengemeinschaft H. zusammen. Dt. Meisterschaften im Feldh. werden erst seit 1936 (für Herren) bzw. 1939 (für Damen) ausgetragen. 1946 erfolgte die Wiederbegründung der Interessengemeinschaft als K.er H.-Kreis. Herausragende Bedeutung erlangte der K.er H.sport ab den 1950er Jahren mit den Vereinen KTHC Stadion Rot-Weiß, KKHT Schwarz-Weiß, KHTC Blau-Weiß u. Marienburger Sportclub. Deren Mannschaften gehören v. a. seit der Einführung der

Hallen-H.-Meisterschaft 1961 u. der Bundesliga 1969 zur nationalen Spitzenklasse. Zahlreiche K.er H.spieler (u. a. H. Budinger, G. Ullerich, M. Krause, W. Delmes, V. Fried) trugen zu den Erfolgen der dt. Nationalmannschaft bei. Der 1909 gegr. Dt. Hockeybund ist in Hürth beheimatet. GL

Hofgüter K.s Dörfer sind trotz der Verstädterungstendenz, die seit der Mitte des 19. Jh.s das ländliche Umfeld der Großstadt K. in mehreren Schüben nachhaltig veränderte, noch immer durch die alten H. geprägt, die fast alle bereits in ma. Quellen erwähnt sind, deren heutige Aufbauten jedoch fast immer jünger sind. Zahlreiche H. gelangten nach der Säkularisation in städt. Besitz. Ihre Ländereien wurden im Zuge der Urbanisierung seit dem ausgehenden 19. Jh. bis heute für neue Wohngebiete oder Siedlungen veräußert. Damit wurden die Hofbauten obsolet. Eine Umnutzung der Hofanlagen zumeist in reine Wohnbauten erfolgte vornehmlich seit den 1980er Jahren im Wesentlichen auf Anregung der städt. Denkmalpflege. Ortsbildbeherrschend sind die H. in →Widdersdorf, →Bock-

lemünd, →Esch, →Merkenich, →Worringen, →Rondorf u. in den Dörfern des Raumes →Porz. Ihre maßgeblich vom hofnahen Grün u. von der ursprünglich funktionalen u. somit auch städtebaulichen Einbindung geprägte Erscheinung haben noch am ehesten bewahrt der Frohnhof in →Merheim u. der Heinrichshof in →Fühlingen. Die architektonische Ausformung der H. folgt der jeweiligen städt. Stilentwicklung mit zeitlicher Verzögerung. Die Grundform der H. ändert sich bis zum Ende des 19. Jh.s nicht. Im Unterschied zum weiter nördlichen, ab etwa Viersen nachweisbaren Typus des Hallenhauses ist hier das Hofgut (im Allgemeinen) als Vierkantanlage ausgebildet, wehrhaft nach außen, mit nur wenigen Öffnungen. Hauptgrund für diese Grundrisslösung ist die Aufteilung der Funktionen der einzelnen Gebäudeteile, nämlich Wohnnutzung im Haupthaus, Lagernutzung in der gegenüber liegenden Scheune u. weitere aneinander gereihte Nutzungen (Ställe, Unterbringung von Arbeitsgerät etc.) in den weiteren Wirtschaftsgebäuden.

Eines der ältesten erhaltenen H., der Turmhof in →Zündorf, besitzt einen auf-



Maarhäuser Hof

ging der Katholizismus gestärkt hervor, bildete aber zunehmend eine sich abgrenzende Subkultur heraus, die bisweilen als kath. Milieu bezeichnet wird. Erst seit den 1960er Jahren ist die fortschreitende Erosion des Katholizismus zu beobachten. Oe

Kaufhäuser Seit der Befreiung von der erzbischöflichen Stadtherrschaft Ende des 13. Jh.s baute K. ein eigenes Steuer- u. Abgabensystem auf, das auf Verbrauchssteuern (→Akzise), Gebühren u. Umsatzsteuern basierte. Zur besseren Kontrolle konzentrierte die Stadt den Handel mit bestimmten Produkten in festen Häusern. In der ersten Hälfte des 14. Jh.s entstand bei →St. Cäcilia die städt. Wollküche für den Wollhandel. 1355 bestimmte der →Rat das Haus Hirz am →Altermarkt (später Teil des →Rathauses) zur Halle für den Verkauf von Leinen, Garn, auswärtigem Tuch, Häuten u. Fellen. 1373 wurden die →Fleischhalle am Heumarkt u. die Halle für den Verkauf von k.ischem Tuch errichtet. 1388 folgte das neue Kaufhaus auf dem Malzbüchel, in dem Baumwolle, Eisen u. alle Arten von Gewürzen u. importierten Rohstoffen



Kaufhäuser in der Gürzenichstraße, um 1935

verhandelt wurden. Die Stände vom →Fischmarkt wurden 1425 in das Fischkaufhaus verlegt. Seit 1444 diente das Untergeschoss des →Gürzenich dem Eisen- u. Gewürzhandel. Kurz vor 1900 entstanden in K. vermehrt Geschäfts- u. Warenhausbauten für den spezialisierten Einzelhandel. Ein Vorläufer war die 1845–63 errichtete Königin-Augusta-Passage, eine Art Basarstraße mit 56 Einzelgeschäften an der Hohe Straße/Brückenstraße. Am Waidmarkt/Blaubach entstand schon 1877 nach dem Entwurf von H. O. Pflaume ein Kaufhaus (Haus zur guten Quelle der Firma Ossendorf, Ausstattungsgeschäft mit breitem Sortiment), das große Schaufenster besaß u. in dessen Obergeschossen kaufmännische Gehilfen Unterkunft u. Verpflegung erhielten. Die Entwicklung zu Warenhäusern mit großzügigen Schaufensterauslagen teilw. bis ins erste Obergeschoss gipfelte um die Wende zum 20. Jh. in Geschäftsgroßbauten wie dem Kaufhaus Peters von 1895 in der Breite Straße, dem Jugendstilbau mit Passage von L. Tietz (1901/02) an der Hohe Straße, den im gleichen Stil errichteten Bauten des Antoniterhofs (1904/05, später hier Textilhause Wehmeyer), dem Kaufhaus Hettlage (1908). Die unmittelbar zeitlich folgenden Kaufhäuser setzten sich stilistisch von diesen mehr verspielt wirkenden Bauten durch strenge monumentale Bauweise mit Werksteinverkleidung (insbesondere Tuff oder Mainsandstein) ab u. knüpften so an das Baumaterial des Gürzenich an. Das von C. Moritz entworfene →Stollwerckhaus an der Ecke Hohe Straße/Wallrafplatz mit seinen zehn Geschäften leitete 1907 die neue Entwicklung ein. Aber erst die Kaufhäuser in den neuen Durchbruchstraßen (Gürzenich- u. Zeppelinstraße) kennzeichnete die strenge neoklassizistische Monumentalität, die in der Folgezeit auch die Geschäftsbauten der Schildergasse u. deren Umfeld prägte: Kaufhaus Michel (1911–13, Entwurf von Benoit & Bergerhausen),

Kaufhaus Tietz (1912–14, Entwurf von W. Kreis, später →Kaufhof), Pallatium (1911–13, Entwurf von W. Kreis, später Textilkaufhaus Hansen) an der Gürzenichstraße u. das zeitweise größte Warenhaus Westdt.l.s, das Warenhaus C. Peters an der Zeppelinstraße/Breite Straße (1910–14, Entwurf C. Moritz, in den 1960er Jahren von Karstadt über-



Eisstute von Claes Oldenburg am Neumarkt

nommen). In der Severinstraße/Jakobstraße eröffnete 1912 das Kaufhaus Meyer einen analogen Großbau (Entwurf von F. Herrmann) u. in der Breite Straße/Richmodstraße das Kaufhaus Krüger u. Knoop um die gleiche Zeit. 1921/22 errichtete J. Koerfer an der Zeppelinstraße ein weiteres Kauf-/Lager- u. Bürohaus, den Schwerthof in gleich monumentaler Art in Werkstein. Noch um die Mitte des 20. Jh.s passte sich C&A diesem Werksteincharakter an. Allerdings fanden dann in der Nachkriegszeit vermehrt Glasfronten Eingang in die Kaufhausarchitektur. Die mit grünem Glas kombinierten Kaufhoffassaden des Architekten

H. Wunderlich u. auch der Bau von Hertie (1952–57, in den 1990er Jahren nach Geschäftsaufgabe überformt) am →Neumarkt sind hierfür frühe Zeugen. Seit der Anfang des 20. Jh.s begonnenen Geschäftsentwicklung konzentrieren sich K.s bedeutende Kaufhäuser auf die Schildergasse mit den Endpunkten an Gürzenich- (Kaufhof) u. Zeppelinstraße (Karstadt). In den Subzentren der K.er Vororte (teilweise an den Hauptstraßen im Ortszentrum oder in Einkaufszentren) bestehen Filialen dieser Kaufhäuser. →Handel. →Warenhäuser. My

Kaufhof Am 7.4.1891 eröffnete L. Tietz sein erstes Geschäft für Weiß- u. Wollwaren an der Hohe Straße nach vorhergehender Gründung in Stralsund (1879). In K. folgten bald weitere Filialen mit einem erweiterten Warenangebot. 1901/02 wurde an der Hohe Straße ein Warenhaus eingerichtet, bei dem die K.er vor der Eröffnung Schlange für eine Besichtigung standen. Das Unternehmen wurde 1905 in eine AG umgewandelt. 1912–14 wurde



Der repräsentative Bau des Kaufhofs, 1912–14

an der Ecke Hohe Straße u. Schildergasse ein repräsentativer Neubau errichtet, der das Unternehmen endgültig in die erste Liga der europäischen →Warenhäuser brachte (Architekt W. Kreis). 1929 besaß Tietz 34 Filialen mit 15.000 Mitarbeitern. Die jüd. Inhaber u. Mitarbeiter mussten nach 1933 das Unternehmen verlassen; es erhielt den Namen Westdeutsche Kaufhof AG. 1948 wurde das Geschäft in den



Riehl, St. Engelbert

gotischen Kloster- u. Pfarrkirchen abgebrochen wurden, ist dieser Baustil hier nicht mehr so präsent, wie es die vieltürmigen alten Stadtansichten zeigen. Erhalten blieb die →Minoritenkirche sowie die jetzt ev. →Antoniter- u. Kartäuserkirche. Gotische Chorneubauten entstanden an St. Ursula u. St. Andreas. Nur noch als Spur im Pflaster ist z. Z. die gotische →Ratskapelle zu erkennen (→Rathaus). Im 16.–18. Jh. stagnierte K., dem damals v. a. der barocke Glanz u. die Baulust einer fürstlichen Residenz fehlten. Daher ist auch der Kirchenbau dieser Zeit nicht allzu umfangreich oder weist noch viele gotische Elemente auf, wie es u. a. St. Peter, →St. Mariä Himmelfahrt, Alt St. Heribert oder Alt St. Alban zeigen. Die wenigen kirchl. Neubauten, die im 17. u. 18. Jh. entstanden, waren v. a. Kirchen neuer Orden. Die Jesuitenkirche St. Mariä Himmelfahrt, ab 1618 nach dem Plan von C. Wamser gebaut u. 1678 geweiht, ist eine dreischiffige Säulenbasilika mit Em-

poren zur Unterbringung möglichst vieler Menschen, die der großen Anziehungskraft der Predigten dieses Ordens folgten u. seine Musik- u. Theateraufführungen besuchten. Die große Orgel auf der Westempore zeugt davon (→Jesuiten). Die Kirchen der →Karmeliter oder Karmelitinnen u. der Ursulinen, die alle als Flüchtlinge aus den ev. gewordenen Niederlanden gekommen waren, sind dagegen Beispiele röm. oder niederländischer Barockarchitektur (→St. Maria vom Frieden, →St. Maria in der Kupfergasse, →Ursulinenkirche, →Elendskirche St. Gregor). Durch die Eingemeindung von →Mülheim kam mit der Friedenskirche ein typischer ev. Zentralbau als Predigtkirche des späten 18. Jh. nach K. Erst nach der →französischen Besetzung von 1794 gab es Religionsfreiheit auch für Evangelische u. Juden, was die klassizistischen Bauten der ev. →Trinitatiskirche (1857–60 von F. A. Stüler) u. der →Synagoge in der Glockengasse (1856–61 von

Dombaumeister E. F. Zwirner) ermöglichte. Die Vollendung des Domes (1842–80) strahlte aus auf den neugotischen Kirchenbau der Region. Die romanischen Kirchen wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s umfangreich renoviert. Neuromanische Kirchen sind St. Vitalis in →Müngersdorf (1889/90 von T. Kremer) oder die ev. Reformationskirche in →Marienburg (1903–05 von O. March). Mit dem Bau der Neustadt ab 1881 entstanden fünf kath. u. zwei ev. Kirchen sowie eine Synagoge. Der Kirchenbau der ersten Hälfte des 20. Jh.s wird bestimmt von O. Bartnings Kirche auf der →Pressa sowie den Bauten D. Böhms (u. a. St. Engelbert in →Riehl) u. W. Riphahns (u. a. St. Petrus Canisius in →Buchforst). Ein traditioneller Kirchenbau ist St. Konrad in →Vogelsang von H. P. Fischer. Der Wiederaufbau nach dem →Zweiten Weltkrieg war bei den meisten Kirchen, auch bei den romanischen Kirchen, weitgehend ein Neuaufbau, der v. a. die Spuren des Historismus tilgte. Der umfangreiche Neubau von Kirchen, v. a. in den Vororten, ist ein besonderer Schwerpunkt: u. a. von O. Bartning (Luther-Notkirche in Mülheim 1949), D. u. G. Böhm (u. a. St. Maria Königin in Marienburg 1953/54, Turm 1959/60; Christi Auferstehung in →Melaten 1968–70), F. Schaller (u. a. Erlöserkirche in →Rath 1953–55), E. Steffann (u. a. St. Laurentius in →Lindenthal 1961/62), R. u. M. Schwarz (u. a. St. Joseph in →Braunsfeld 1952–55), H. Schilling (u. a. Neu St. Alban in der →Neustadt 1957–59), J. u. M. Schürmann (u. a. St. Stephan in Lindenthal 1959–61). Aus jüngster Zeit: St. Theodor in →Vingst (2003 geweiht) von P. Böhm. *Ki Lit.:* C. Schmalstieg/M. Schmelzer/W. R. Spieler, Kirchen in K., München 2000.

Kirchen (romanische) Die Bedeutung der romanischen Kirchen wurde v. a. in jüngerer Zeit durch den 1981 gegr. Förderverein Romanische Kirchen Köln e.V. allgemein wieder bewusst gemacht u. da-

mit der Abschluss der Kriegsschädenbeseitigung beschleunigt. Mittelpunkt der K.er Kirchen war der →Alte Dom, auf den sich alle →Stifte u. →Klöster bezogen. Er war eine dreischiffige, doppelchörige, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit zwei Querhäusern u. Krypten unter den beiden Chören (870 geweiht) u. wurde im 10. Jh. unter Erzbischof Bruno (953–965) auf fünf Schiffe erweitert. Der von zwei Türmen flankierte Hauptchor im Westen war, wie in Rom, dem hl. Petrus geweiht, der Ostchor, mit Türmen des 12. Jh.s, der Gottesmutter. Den Bau bekrönten zwei Vierungstürme. Mit →St. Pantaleon schuf Bruno einen dem Dom nur wenig nachstehenden Monumentalbau: einen flachgedeckten Saalbau mit Westwerk, das danach von Kaiserin Theophanu, der Gemahlin Kaiser Ottos II., weiter westl. neu gebaut wurde. Ein großer Triumphbogen vermittelt im Inneren zwischen Saalbau u. Westwerk, dessen quadratischer Mittelraum sich im Obergeschoss nach Norden, Westen u. Süden zu Emporen öffnet. Im 12. Jh. wurden die Seiten-



Bildertür in St. Maria im Kapitol

Der Versuch, die Zeitung mittels Prozess zu verbieten, misslang. Daraufhin wies die preußische Regierung Marx u. weitere Redakteure als „Staatenlose“ aus, andere Mitarbeiter, wie F. Engels, verließen das Land freiwillig, um drohenden Verfahren zu entgehen. Die letzte Nummer erschien am 19.5.1849 in roter Farbe mit F. Freiligraths berühmtem Gedicht „Abschiedsworte der Neuen Rhein. Zeitung“. So Lit.: F. Melis, Neue Rheinische Zeitung, München 2000.

Neumarkt Erstmals 1076 als „in novo mercato“ urkundlich erwähnter Platz mit einer Größe von 27.216 qm. Im Unterschied zu den Rhein-nahen alten Marktplätzen war er deshalb „neu“, weil er am Rand des ma. K. lag u. auf ihm die Raum in Anspruch nehmenden, mit Ausdünstungen, Lärm u. vielen anderen Belästigungen verbundenen Viehmärkte stattfanden. Der Platz diente in der Folge als Schützenplatz (seit der Mitte des 15. Jh.s.), Versammlungsort für pol. Veranstaltungen (spätestens seit der Errichtung des →Freiheitsbaums durch die



Neumarkt mit
St. Aposteln

Franzosen am 9. 10.1794) u. Paradeplatz, u. er war Ort des ersten Karnevalsumzugs (1823). Heute ist er innerstädt. Verkehrsknotenpunkt, v. a. auch der →KVB. Wi Lit.: J. Palm, Neumarkt im Wandel der Jahrhunderte, K. 1989.

Neumarkt der Künstler Von 1969 bis 1972 fand im Oktober auf dem →Neu-

markt diese Ausstellung als Alternativveranstaltung zu dem auf den Kunstmes- sen in K. oder Düsseldorf etablierten →Kunstmarkt statt. Wi

Neustadt ist die vierte →Stadterweiterung von K., die ab 1881 bis etwa 1905 im Halbkreis um die →Altstadt in einer Tiefe von 600 m angelegt wurde, nachdem nach mehr als 20-jährigen Verhandlungen das Bauverbot in dem 1 km breiten Schussfeld rund um die Stadt aufgehoben worden war. K. kaufte die eigene ma. Stadtmauer u. das zugehörige Terrain vom Militär für zwölf Mio. Goldmark, um mit diesem hohen Kaufpreis den Abbruch der ma. Mauer u. der meisten →Stadt Tore sowie die Höhe der Grundstückspreise in der N. begründen zu können. Diese konnten dann in der →Altstadt hochgehalten werden. H. J. Stübgen u. K. Henrici aus Aachen gewannen 1880 den Wettbewerb um die Planung der N. Seit 1881 leitete Stübgen ihren Ausbau. Die Hauptstraße der N. ist die 6 km lange baumbestandene Ringstraße, die 1886 eingeweiht wurde. Sie war als eine „Kette festlicher Räume“ mit unterschiedlicher Breite gestaltet. Die Kreuzungen mit den ehemaligen Torstraßen wurden Plätze. Als Blickpunkte sind die erhaltenen ma. Stadttore einbezogen, z. B. das Severinstor am Chlodwigplatz. Die →Architektur der Ringstraße, die in erster Linie eine Wohnstraße war, war außerordentlich prunkvoll. Hier wurden auch neue öffentliche Bauten errichtet, wie z. B. das →Hohenstaufenbad, das →Opernhaus oder das Kunstgewerbemuseum (alle 1958 abgebrochen). Erhalten sind das →Rautenstrauch-Joest-Museum u. einige Wohnhäuser. Auf die Ringstraße ausgerichtet sind auch die Kirchen der Neustadt, deren Eingangsseiten als Blickpunkte darauf bezogen wurden. Außer kath. Kirchen entstanden auch ev., altkath. u. jüd. Sakralbauten. Dem spät-klassizistischen Städtebau verpflichtet, gliederte Stübgen das Gebiet der N. mit einer Reihe von Diagonalstraßen, die in



Saliering/
Pfälzer Straße
in der
Neustadt

Sternplätze münden. Klein geschnittene Baublöcke verhinderten eine allzu starke Hinterhofbebauung. Baumbestandene Straßen u. mehrere Parkanlagen lockern die N. auf. Insgesamt ist mit der N. kein einheitlicher Stadtteil entstanden, sondern eine Abfolge verschiedenartiger Wohnviertel, deren spezieller Charakter aus dem Zusammenwirken von Grundstückspreis, Bevölkerungsstruktur, Bauvorschriften u. stadtgeographischer Lage erwuchs: →Agnesviertel, →Belgisches Viertel, →Kwartier Latäng, →Südstadt. Der Bau der N. zeigt in der Architektur die ganze Vielfalt des Historismus, dessen Ablehnung im 20. Jh. leider zu zahlreichen Abbrüchen führte. Im Gegensatz zu den profanen Großbauten existieren die zehn Sakralbauten der N. noch, wenn auch z. T. sehr verändert. Bei den sechs kath. Kirchen war der Bau durch den →Kulturkampf verzögert worden. Neben der Neugotik (Herz Jesu 1893–1909 von F. u. H. von Schmidt, Maria Hilf 1896–98 von A. Nöcker, St. Agnes 1896–1902 von C. Rüdell u. R. Odenthal, St. Paul 1906–08 von S. Mattar) wurde auch neuro-manisch gebaut (1902–06 St. Michael von

E. Endler u. 1913–16 St. Maternus von S. Mattar; 1895–99 die Synagoge von Schreiterer & von Below u. 1906/07 die altkath. Auferstehungskirche von P. Recht). Die beiden ev. Kirchen dagegen sind im Stil der Neorenaissance errichtet (Christuskirche 1891–94 von H. Wiet-hase, Lutherkirche 1904–06 von Vollmer & Jassoy). Insgesamt ist die N. eine der bedeutendsten Städtebau- u. Architekturleistungen des Historismus, die trotz großer Kriegsverluste u. willkürlicher Abrisse in der Nachkriegszeit nach 1945 ihre Gesamtqualität erkennen lässt. Ki

Niederrheinische Musikfeste fanden seit 1821 im Wechsel mit Aachen u. Düsseldorf als musikalische Großereignisse bis 1958 statt. 1984 wurde die Tradition mit den Rhein. Musikfesten in K. u. anderen Städten wieder aufgenommen. Ni

Niehl liegt heute zwischen N.er Gürtel im Süden u. Ölhafen im Norden bzw. der Autobahn A1 u. der Neusser Straße im Nordwesten. Seine erste Erwähnung datiert in das Jahr 927. Der einstige Ortskern lag am hochwasserfreien Prallhang, da wo

als Reaktion auf den Spott, den sie für Gebrechen erleiden, wie der zwergenhafte Vogelfänger Bom-Bom oder der Sprachbehinderte Tiverle, der kein „St“ aussprechen konnte (Tiverle = Stiefel). Auch soziale Belastungen wie Frühverwitwung (Bolze Lott), Erziehungsüberforderung (Böckderöck-wau-wau), Ausbildungsabbrüche (Doktor Schabaudewing) forcieren den Weg zum O. Etliche erhielten heute eine psychiatrische Diagnose wie Et Männchen em Mond, das Selbstgespräche führte, oder die Suchtkranken Plaaebützer u. Fleuten-Arnold. Was



Fotomontage von
1909 mit Fleuten-
Arnöldche,
Maler Bock und
Orgels-Palm

heute den Anruch von Diskriminierung u. Verharmlosung hat, war zu seiner Zeit auch ein hilfloser Versuch, dem Befremdlichen zu begegnen, es gar zu integrieren. O. werden nicht nur auf den Arm, auch in den Arm genommen. Das geschieht besonders durch Brauchformen des →Karnevals. Er konserviert u. mystifiziert die Erinnerung an O. Sie werden abgebildet auf Orden, Elferratsgestühlen, Pokalen, Bierdeckeln, sie zieren Wirtshaussäle, Brunnen u. Straßenschilder (Maler-Bock-Gässchen). Vor allem leben sie im Liedgut

des Karnevals fort. Das prägt weitgehend das Bild von den O.n im kollektiven Gedächtnis der Stadt. Vor allem K. Berbuers Lied *Fastelovend em Himmel*, Refrain: *Un et Arnöldche fleut*, wirkt hier apodiktisch. Allerdings verkürzt es auch auf die Typen Maler Bock (Heinrich Peter Bock, 1822–78, gestorben in der „Provinzial Irren Anstalt Düren“), Fleuten-Arnold (Arnold Wenger, 1836–1902, gest. in der Lindenburg, heute Uni-Klinik), Läsche Nas (Andreas L. Lersch, 1840–87) u. Orgels-Palm (Johann J. Palm, 1801–82). Letztgenannter verschaffte sich mit seinem Drehorgelspiel einen geregelten Broterwerb u. schlug eine Brücke aus der Subkultur zum Volkskünstlertum, wie es Mitte des 20. Jh.s durch die Vier Rabaue u. später durch Klaus den Geiger (seit den 1980er Jahren) mit Affinität zum O. fortgeführt wurde. WO

Lit.: J. Bayer, Kölner Originale u. Straßenfiguren, 1912; R. Louis, Kölner Originale, 1985; G. Schmidt, Kölsche Stars, 1992.

Orivit Die 1894 gegr. O.-AG, die zunächst in →Ehrenfeld ihren Sitz nahm u. 1903 nach →Braunsfeld umzog, verhalf dem industriell produzierten Jugendstilzinn zum Durchbruch. Grundlage für den Erfolg war ein maschinelles Formverfahren, das eine Verzierung von Hohlkörpern erlaubte. Über 300 Arbeiter stellten Anfang des 20. Jh.s kunstgewerbliche Zinnprodukte (Kannen, Teller, Schalen, Vasen) her. Die Produkte erhielten auf Ausstellungen viele Preise. 1905 übernahm die Württembergische Metallwarenfabrik (WMF) Geislingen das Unternehmen vom Gründer Ferdinand Hubert Schmitz. Die Produktion wurde im Ersten Weltkrieg unterbrochen, anschließend aber wieder aufgenommen. Die WMF ließ bei O. jedoch nicht das neue Edelstahlprogramm fertigen, so dass der Betrieb 1926 stillgelegt wurde. Die WMF unterhielt bis 1930 in den Räumen noch einen Filialbetrieb. So

Lit.: Orivit – Zinn des Jugendstils aus K., K. 1992.



Jugendstilschale
von Orivit

Ossendorf Die ehem. landwirtschaftlich geprägte Hofesiedlung O. ist seit 1888 Stadtteil im K.er Nordwesten. Die früher mit einer alten Hofkapelle ausgestattete Siedlung entwickelte sich aus dem 980 erstmals urkundlich erwähnten Frohnhof des K.er →Erzbischofs u. war Hauptort der gleichnamigen kurk.ischen Unterherrschaft, welche die Äbtissin des Ursulastiftes einschl. der Hochgerichtsbarkeit innehatte. Das Geschlecht derer von O. (Wappen: Ochsenkopf im Schildhaupt) kämpfte 1288 in der →Schlacht bei Worringen auf der Seite des unterlegenen Erzbischofs von K. Im 19. Jh. verpasste O. den Anschluss an die Industrialisierung, da E. Pfeifer 1840 den Frohnhof mit Ländereien kaufte, um hier Rübenzucker anzupflanzen. Er eröffnete in O. die erste K.er Rübenzuckerfabrik. Erst in den 1930er Jahren begann der Ausbau von O. im Westen. Der erste K.er Flughafen →Butzweiler Hof u. das anliegende weiträumige Gewerbegebiet sowie die Justizvollzugsanstalt der 1960er Jahre (→Klingelpütz) sind heute wesentliche Bestandteile von O. Ne

Lit.: Aus Ossendorfs Geschichte, hrsg. von H. P. Neuhäuser, K. 1980.

Ostermannbrunnen Brunnenplastik aus Muschelkalk von W. Klein zu Ehren des Volksliederdichters W. Ostermann (1876 bis 1936) auf dem Ostermannplatz im Rheinviertel, aus Mitteln des Karnevals errichtet (1939), nach Kriegsbeschädigungen renoviert, 1974 von H. J. Grümmmer zu einer begehbaren Wasseranlage umgestaltet, 1997 in den Originalzustand rückgebaut. Die lebensgroßen, vollplastischen Figuren zeigen Typen beliebter Ostermann-Lieder (u. a. Billa, Stina, de Tant). Von 1968 bis 1986 fand am O. auf →Weiberfastnacht die Feier zur Sessionseröffnung statt. WO



Detail vom Ostermann-Brunnen



Philharmonie Köln

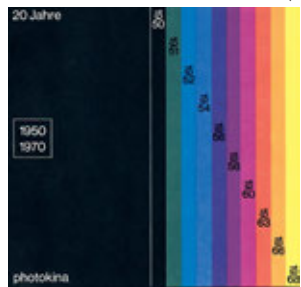
mann u. G. Haberer eröffnet. Sie bietet mehr als 2.000 Menschen Platz u. ist das Konzerthaus von →Gürzenich-Orchester u. Rundfunk-Sinfonie-Orchester des →Westdeutschen Rundfunks sowie Aufführungsort für Oratorien ebenso wie für Kammermusik. Seit 1994 findet hier die Musiktriennale statt. Jährlich besuchen die Ph. etwa 600.000 Menschen in über 400 Konzerten.

Ni

Photokina Seit 1950 ist die Fach- u. Besuchermesse für moderne Bildkommunikation ein Aushängeschild der →Messe. Über 160.000 Besucher kommen alle zwei Jahre aus 140 Ländern, um die neuesten Entwicklungen von fast 1.600 Ausstellern aus 46 Ländern (2002) zu besichtigen. Die

P. ist auch stets ein Medienereignis mit Tausenden von Journalisten, die weltweit über den technischen Fortschritt rund um Foto u. Film berichten. Parallel zur P. rief der

Katalog zum
20jährigen Bestehen
der Photokina



Journalist L. F. Gruber 1950 die Bilderschaufen ins Leben, die Entwicklungen in der modernen Fotografie dokumentierten u. Arbeiten fast aller zwischenzeitlich international berühmten Fotografen präsentierten. Alljährlich finden anlässlich der Messe zahlreiche Fotoausstellungen statt.

So

Lit.: Kultur, Technik u. Kommerz. Die P.-Bilderschaufen 1950–1980, Ausst.-Kat., K. 1990.

Pittermännche bezeichnet ein kleines Fass →Kölsch, das in der Regel zehn Liter enthält u. zum Verzehr außerhalb von Weetschaff u. Brauhaus gedacht ist. In K. ist P. durchaus ein schriftsprachliches Wort geworden. „P. stets gekühlt am Lager“ heißt es in Anzeigen von K.er Getränkehandlungen. Die Wortgeschichte von P. bleibt trotz zahlreicher Erklärungsversuche unsicher. P. ist eine Koseform des auch in K. verbreiteten Vornamens Peter (*Pitter*), heißt kleiner Pitter u. hat im Rheinland als Appellativum unterschiedliche Bedeutungen. P. kann etwa Penis oder Gefängnis sein u. begegnet als Flurname. Die Deutung, P. gehe auf den Namen des K.er Brauers Peter Josef (Früh) zurück, da es ursprünglich nur die Fässchen der Marke →Früh-Kölsch bezeichnet habe, ist ebenso unbewiesen wie die Vorstellung, P. rühre von Petrus von Mailand, dem Schutzpatron der K.er Brauer, her. Die Annahme, P. sei vom Peter-u.-Paulstag (29.6.) abgeleitet – früher eine Art bierseliger Vatertag in K. –, ist ebenso wenig zu belegen wie der Hinweis auf die bauchige Form des P.s, die an den *decken Pitter*, die große Petersglocke im Südturm des →Doms, erinnere.

La

Plätze K. hat etwa 250 P., ungeachtet manch einer platzartigen Straßenerweiterung. In den beiden letzten Jh.en nahm die Zahl der P. u. deren städtebauliche u. funktionale Bedeutung zu. Aus dem MA stammen Marktp. (→Alter Markt, →Heumarkt u. →Neumarkt) sowie der Platz am Rathaus, aber auch kleinere

Lortzingplatz,
Aquarell,
um 1910

zentrale Plätzchen von Altstadtvierteln (An der Linde im Kunibertsviertel, An der Eiche im Severinsviertel). Daneben bestehen P. mit eigener Entwicklungsgeschichte wie der Gereonsdriesch, der auf ehem. Klostergelände entstand, mit der Aufstellung der →Mariensäule religiöse Bedeutung erhielt u. bis in die 1960er Jahre als Blumenmarkt bekannt war, oder der Gülichplatz, wo nach dem Abbruch des Hauses des hingerichteten u. geächteten Anführers Gülich kein Haus mehr errichtet werden durfte. Im 19. Jh., als die Altstadt zunehmend dichter bebaut wurde, legten die K.er Stadtbaumeister zur Auflockerung kleinere Schmuckp. mit Ziergrün u. teils auch mit Standbildern in der Nähe von bedeutenden Bauten wie vor dem →Wallraf-Richartz-Museum (Standbilder der Gründer) an. Mit der Anlage der →Neustadt Ende des 19. Jh.s gewannen die P. eine erhöhte städtebauliche Bedeutung u. schmückten als begrünte P. bedeutende Bauwerke, so die Torburgen. Bestimmte Standorte waren seit dem 19. Jh. prä-

destiniert zur Anlage von P.n, so das Umfeld von Kirchen. Die verschiedenen P. um den →Dom, die im Zuge von dessen Freilegung im 19. Jh. entstanden, entsprangen ästhetisch-städtebaulichen Wünschen. Begrünte Schmuckp. oder auch nur Platzflächen finden sich seitdem vor zahlreichen Kirchen in der →Altstadt (Apostelnkloster), in der →Neustadt (Brüsseler Platz, Zülpicher Platz, Neusser Platz) sowie in den Vororten (Christine-Teusch-Platz, Simarplatz, An St. Adelheid). Öffentliche Bauten erhalten seit dem 19. Jh. Vorplätze teilweise mit Ziergrün, so Gerichtsbauten (Appellhofplatz, Reichenspergerplatz), →Theater (Offenbachplatz), →Museen (Heinrich-Böll-Platz), Stadthaus (Willy-Brandt-Platz), →Universität (Albertus-Magnus-Platz), →Feuerwehr (Sudermanplatz) oder →Bahnhöfe (Hans-Böckler-Platz, Ottoplatz oder die P. vor den Bahnhöfen in →Sürth, →Rodenkirchen, →Ehrenfeld, →Mülheim u. →Gremberghoven u. a.). P. leiten zudem zu Freiflächen über (Eifelplatz vor dem Volksgarten, Hültzplatz vor

wegen der finanziellen Ausstattung mit mehreren Stiftungen. 1749 bezog es einen Neubau am Domhof; die benachbarte Kirche St. Johann Evangelist (Neubau 1746–48) wurde Seminarkirche. Die Zeit der →Säkularisation überstand das P., wenngleich es vom Untergang bedroht war u. Vermögenseinbußen hinnehmen musste. 1827 in das frühere →Jesuitenkolleg (Marzellenstraße, heute Generalvikariat) verlegt, wurde das P. während des →Kulturkampfes geschlossen (1875–86). 1929 bezog es einen Neubau in Bensberg, den die nat.-soz. Regierung 1941 beschlagnahmte, so dass bis 1948 eine Unterbringung an verschiedenen Orten erfolgte. 1958 kehrte das P. von Bensberg nach K. in das neu errichtete Seminargebäude (Kardinal-Frings-Straße) zurück. Die Bedeutung des P.s liegt in der dort seit mehr als 250 Jahren vermittelten Ausbildung für die im Erzbistum K. tätigen Weltgeistlichen (im Anschluss an ein Theologiestudium), wenngleich die Zahl der Seminaristen in den letzten Jahrzehnten auf einen sehr niedrigen Stand gesunken ist. Oe

Prinzengarde Seit ihrer Gründung, 1906, eskortiert die P. Prinz Karneval im Saal u. im Rosenmontagszug. Die Ambitionen der ausschließlich Männern zugänglichen Gesellschaft gehen inzwischen ganzjährig über den →Karneval hinaus. Sie baute den Sachsenturm in der ma. Stadtmauer am Salierring nach historischem Vorbild zum Domizil P.turm aus. Die preußisch wie österreichisch beeinflusste weiß-rote Phantasieuniform trägt dem →Traditionskorps den Spitznamen *Mählsäck* ein. WO

Privilegien erhielt K. im MA vom →Erzbischof als Stadtherrn, über ihn vermittelt vom König, von letzterem direkt u.

schließlich vom Papst. Dabei wusste die Stadt die pol. Auseinandersetzungen zwischen den genannten Herrschaftsträgern für sich zu nutzen. Bei P. handelte es sich um einzelne, idealiter durch treues Verhalten, realiter häufig durch Kauf erworbene Rechte u. Freiheiten, die K. aus den Herrschafts- u. Rechtsbefugnissen anderer Institutionen herauslösten u. der →Gemeinde folglich in einem bestimmten Umfang Handlungsfähigkeit u. Autonomie gewährten. Die P. waren nicht von ewiger Dauer, sondern mussten immer wieder neu bestätigt werden. Wichtig in der Auseinandersetzung mit dem Erzbischof waren v. a. die königlichen P., die K. seit dem Ende des 12. Jh.s gewährt wurden u. die neben der Zusicherung des Befestigungsrechts (→Stadtbesetzung) zunächst vornehmlich wirtschaftlicher Art waren. Später traten pol. u. jurisdiktionelle Rechte hinzu, beispielhaft das Fredericianum, in dem Kaiser Friedrich II. 1242 der Stadt das ius de non evocando verlieh. Dieses besagte, dass kein Bürger für ein Vergehen, das er innerhalb K.s begehe, außerhalb der Stadt belangt werden dürfe. Die Ausbildung von Herrschaft war unauflöslich mit dem Erhalt von Gerichtsrechten verbunden. Im Privileg Friedrichs III. von 1475 erklärte der Kaiser, die Stadtgemeinde sei allein ihm u. dem Reich gegenüber huldigungspflichtig, womit K. offiziell zur →Reichsstadt wurde. Im 17. Jh. endete die Privilegienvergabe an die Stadt. Schu

Prostitution →Eroscenter.

Provinzial-Gewerbeschule →Berufsschule.

Provinzialkonzil ist eine Kirchenversammlung auf der Ebene einer Kirchenprovinz, die oft wichtige Beschlüsse zu Fragen des kirchl. Lebens verabschiedete. In K., dem Metropolitansitz im Nordwesten des Reiches (→Erzbistum), fanden im MA zahlreiche P.ien in unregelmäßi-

gen, teils auch längeren Abständen statt. Für die Neuzeit sind lediglich noch zwei P.ien (1549, 1860) zu melden. Daneben wurden als entsprechende Versammlungen auf Bistumsebene Diözesansynoden abgehalten, die im MA regelmäßig tagten. In der Neuzeit wurden auch diese selten einberufen: so folgten der Diözesansynode von 1662 weitere erst 1922, 1937 u. zuletzt 1954. Oe

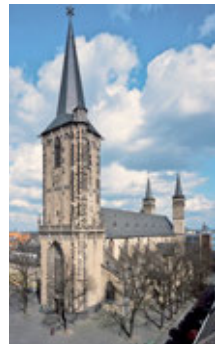
Prozessionen (von lat. procedere) gab es in großer Zahl u. zu unterschiedlichen Anlässen; sie prägten das geistliche Leben der ma. Stadt mit, insbesondere im Frühjahr u. Sommer. Sie konstituierten die Stadtgesellschaft als Heilsgemeinschaft u. verliehen ihr sichtbaren Ausdruck. In der Barockzeit waren die P. von der für diese Zeit üblichen liturgischen Prachtentfaltung geprägt, wodurch sie zum

Inbegriff einer sich herausbildenden spezifisch kath. Frömmigkeit wurden. Die wichtigsten P. waren die Bittp. an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt, die →Mülheimer Gottestracht an Fronleichnam, die →Fronleichnamsprozession, die →Römerfahrt sowie weitere P. im Rahmen des →Stationskirchenwesens. Hinzu traten P. einzelner →Stifte, →Klöster u. →Pfarreien oder zu besonderen Anlässen wie etwa prominenten Begräbnissen. V. a. in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s ist auch in K. ein Rückgang der P. an Zahl u. Bedeutung zu verzeichnen, doch sind als herausragende Ereignisse die P. zu den Domfesten 1948 u. 1980, im Jahr der romanischen Kirchen 1985 sowie alljährlich zu Fronleichnam zu nennen. Oe



„Die Schreinsprozession“, Gemälde von Toni May, 1948

sachte schwere Zerstörungen. Aus statischen Gründen wurden die gotischen Netzgewölbe nicht wiederhergestellt, sondern flache Holzdecken eingezogen. Die Pfarre wird seit 1957 vom Jesuitenorden betreut. Heute ist die Kirche als Kunststation St. Peter auch ein Zentrum für zeitgenössische Kunst und Musik. Sie beherbergt zugleich eines der bedeutendsten K.er Kunstwerke, die „Kreuzigung Petri“ von P. P. Rubens. Der K.er Kaufmann E. Jabach jun. (→Sammlungen) gab das monumentale Bild bei dem berühmten Maler, der in der Peterspfarre aufgewachsen war, für den Hochaltar in Auftrag. Ge



St. Severin

St. Severin Inmitten eines röm. Gräberfeldes an der südl. Ausfallstraße aus K., der heutigen Severinstraße, entstand im ausgehenden 4. Jh. der im Grabungsbezirk unter der Kirche sichtbare Urbau von St. S., wo bald der hl. Severin u. seine Gebeine verehrt wurden. Das 866 erstmals erwähnte, jedoch früher entstandene Stift gehörte zu den größeren in der K.er Diözese. Güter u. rechtlich

abhängige Pfarrkirchen besaß St.S. u. a. im Bergischen Land sowie im K.er Süden bis ins Vorgebirge hinein. Die heutige Kirche besteht im Wesentlichen aus der auf eine Vorform des 10. Jh. zurückgehenden, vermutlich 1043 geweihten Confessio mit dem westl. Teil der Krypta, dem 1237 fertiggestellten romanischen Hochchor u. dem östl. Teil der Krypta, dem 1393/94 begonnenen Westturm, dem Kirchenschiff des 15. Jh.s sowie der nach 1400 entstandenen Margarethenkapelle (heute Sakristei) mit darunter liegender Nebenkrypta. Seit der Aufhebung des Stiftes (1802) wird das Kirchengebäude von der Pfarrgemeinde genutzt. Oe

St. Ursula Das Stift St.U. geht zurück auf einen Memorialbau innerhalb der nördl. röm. Nekropole. Nach Ausweis der →Clematiusinschrift u. der archäologi-

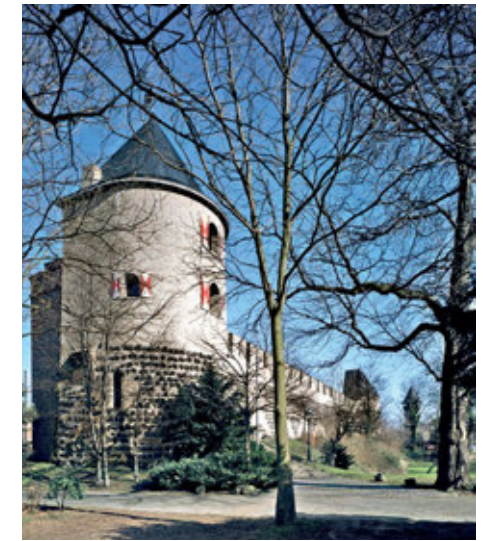
schen Befunde wurde der Bau zum Andenken an jungfräuliche Märtyrerinnen um 400 wiederhergestellt u. erweitert. Spätestens in der Karolingerzeit entstand hier ein Stift, das zu den ältesten u. begütertsten der K.er Diözese gehörte. 922 wurde es den aus Gerresheim vertriebenen →Kanonissen überlassen u. war seitdem bis zur Aufhebung 1802 ein adliges Damenstift. Die Märtyrerlegende erhielt neue Nahrung, als man beim Bau der Befestigung von 1106 zahlreiche röm. Bestattungen aufdeckte u. sie für die Gräber der hl. Ursula, die seitdem zu den K.er →Stadtpatronen gehört, u. ihrer Schar hielt. Die Reliquienverehrung nahm einen beispiellosen Aufschwung, u. das Stift profitierte erheblich. Bereits in der Mitte des 12. Jh.s konnte man den Neubau einer großen romanischen Emporenbasilika fertigstellen. Der Turm entstand im 13. Jh. u. erhielt nach 1680 einen barocken Helm. Im letzten Viertel des 13. Jh.s wurden der gotische Chor u. ein südl. Seitenschiff angebaut. 1643/44 schließlich stiftete der Reichshofrat J. von Crane die →Goldene Kammer, den Inbegriff des im Barock wieder belebten Reliquienkultes. In St.U. sind heute noch bedeutende Teile der ma. Ausstattung erhalten. Ge



Reliquienbüste in St. Ursula

Stadtautobahn Der zunehmende Individualverkehr in den 1950er Jahren erforderte Antworten in der Verkehrsplanung. Der 1957 vorgelegte Generalverkehrsplan sah daher die kreuzungsfreie S. vor. 1962 beschloss der Rat den Bau, erste Arbeiten wurden in Angriff genommen, z. B. an dem rechtsrhein. Zubringer der Zoo-Brücke. In den folgenden Jahren traten immer mehr Kritiker auf den Plan, so dass innerhalb der SPD Zweifel an dem zuvor gefassten Beschluss geäußert wurden. 1975 wurde daher ein vorläufiger Stopp beschlossen, 1981 erfolgte mit Stimmen von SPD u. FDP das endgültige Aus. Führten die Gegner insbesondere als Gründe für die Ablehnung die teilweise geplante Stelzenführung u. Zerschneidung von Stadtvierteln sowie des Inneren →Grüngürtels ins Feld, so argumentierten die Befürworter mit einer geringeren Staufahrer insbesondere in der Rush-hour. Zudem werde das bestehende Straßennetz nicht das zu erwartende Verkehrsaufkommen bewältigen können. Die Gegner setzten dagegen, dass das Angebot erst zu mehr Verkehr führe. Durch die nachfolgende Bebauung wurden schließlich Fakten geschaffen, aufgrund deren sich der Bau der S. in dem geplanten Verlauf nicht mehr realisieren lässt. So

Stadtbesetzung Gleichzeitig mit der Erhebung K.s zur röm. colonia (50 n. Chr.) erhielt K. eine knapp 8 m hohe u. allseitig die Stadt umfassende, fast 4 km lange Mauer. Ein 9 m breiter u. 3–4 m tiefer Graben bot weiteren Schutz. Um 310 wurde diese S. durch ein Kastell auf dem rechten Rheinufer verstärkt. Um 940 wurde die rheinwärtige →Stadterweiterung nach Norden u. Süden durch Wälle u. Gräben befestigt. Auch die folgenden ma. Stadterweiterungen von 1106 wurden nur durch Wälle u. Gräben geschützt. Im Zuge der nächsten Stadterweiterung errichteten die K.er 1180–1260 eine landseitig rd. 7 km lange, halbkreis-



Rest der Stadtmauer am Sachsenring

förmige Stadtmauer mit vorgelagertem Graben u. Wall. Zwölf →Stadttore bestanden auf der landwärtigen Seite, eine rheinwärtige Mauer enthielt 13 kleinere u. 14 größere Tore u. Pforten sowie zwei Türme als Stromköpfe (nördl. u. südl. Abschluss des Mauerhalbrings). Letztere wurden bald durch in den Rhein vorgeschobene Wachthäuser, so gen. Arken, verstärkt. 1386 wurden ein zweiter Graben mit Hecke angelegt u. 1474 vor einzelnen Torburgen Zwinger u. Bollwerke errichtet. Im 17. Jh. kamen noch Bastionen hinzu. Diese S. schützte nur die Stadt K. u. hatte im Gegensatz zur preußischen →Festung K. keine überregionale Bedeutung. My

Lit.: E. Zander, K. als befestigte Stadt u. militärischer Standort, K. 1941.

Stadtbezirke →Köln – die Stadt in Daten und Zahlen.

Stadtbrand Über Stadtbrände wird in unterschiedlichen Quellen berichtet. Fest scheint zu stehen, dass 1150 ein großer Brand verschiedene Gebäude, u. a. das Hospital neben der Margarethenkapelle, schwer beschädigt, wenn nicht gar vollständig zerstört hat. Ferner sind Brände

Zehnteinnahmen standen durchgängig dem Severinstift zu. Die Seelsorge nahm die Pfarre →Immendorf wahr, wohl auch von der seit dem 12. Jh. bestehenden S.er Kapelle aus. Das Ortsbild wird heute geprägt von den aufgereihten Giebeln der Einzelwohnhäuser des 19. Jh.s u. den beiden großen Anlagen des Falderhofs u. des Mönchshofs sowie vom Herrenhaus des Zehnthofs, alle ma. Ursprungs. Der Mönchshof hebt sich durch das umgebende Grün mit der Allee zur gegenüberliegenden klassizistischen Kirche



Sürth, Mönchshof

(1828–30) ab, die vom Eigentümer des Mönchshofs errichtet wurde. Erwähnenswert ist die nach 1910 angelegte Villenkolonie des K.er Architekten M. Stirn an der Ulmenallee. Der auch Wassersportfreunden bekannte Ortsteil S. wurde 1975 mit der Gemeinde →Rodenkirchen nach K. eingemeindet. Ne

Synagogen Wo die antike jüd. Gemeinde ihre S. hatte, ist unbekannt. Am heutigen Rathausvorplatz wurde wohl im 9. Jh. die erste ma. S. errichtet, deren Umriss heute durch Grauwackesteine im Boden des Platzes nachgezeichnet sind. Dieser Grundriss blieb unverändert, obwohl die S. in den nächsten Jh.en mehrmals um- bzw. wieder aufgebaut wurde: Zweimal – nach 1096 u. 1349 – musste sie nach anti-

jüd. Verfolgungswellen wieder errichtet werden. Um 1270 wurde sie im Stil der Zeit prächtig umgestaltet. Spätestens zu dieser Zeit erhielt sie an ihrer Nordost-ecke einen Anbau für die Frauen, eine „Frauenscul“. Nach der →Judenvertreibung 1424 ließ der →Rat die S. in eine Kapelle umwandeln, die 1426 als →Ratskapelle (St. Maria in Jerusalem) geweiht wurde. Die erste S. in →Deutz stand nahe dem Rheinufer u. wurde durch den Eisgang 1784 zerstört. Zwei Jahre später errichtete die Gemeinde an gleicher Stelle eine neue S., die 1914 abgerissen werden musste, als die Hindenburgbrücke (heute Deutzer Brücke) gebaut wurde. Als Ersatz wurde 1915 am Reischplatz 6 die dritte Deutzer S. eingeweiht. Sie wurde am 9./10.11.1938 (→Novemberpogrom) stark beschädigt. Heute erinnert eine Gedenktafel an sie. In →Mülheim wurde eine kleine S. beim Eisgang 1784 zerstört. Eine neue S. wurde 1788 an der Mülheimer Freiheit 78 eingeweiht. Sie wurde am 9./10.11.1938 zerstört. Die erste S. der 1801 wieder gegr. K.er Gemeinde wurde 1804 an der Stelle des ehem. Klarissenklosters Maria im Tempel in der Glockengasse eingerichtet. Sie wurde bald zu klein u. musste 1853 wegen Bau-fälligkeit geschlossen werden. Die von Dombaumeister E. Zwirner im orientalischen Stil errichtete, prachtvolle S., eine Stiftung des Bankiers A. Oppenheim, in der Glockengasse 7 wurde am 29.8.1861 eingeweiht. Nachdem sie am 9./10.11.1938 ebenfalls verwüstet u. niedergebrannt worden war, ging das Grundstück 1943 ins Eigentum der Stadt über. Heute erinnert nur eine Gedenktafel an dem 1955–57 errichteten Opernhaus an diese S. Die S. der orthodoxen Austrittsgemeinde Adass Jeschurun wurde am 16.1.1884 in der St.-Apern-Straße 29–31 eingeweiht. Am 9./10.11.1938 wurde die S. stark verwüstet, bei einem Bombenangriff 1943 völlig zerstört. Im selben Jahr wurde das Grundstück an die Stadt zwangsverkauft. Heute erinnert eine Gedenktafel an das Zen-

trum der orthodoxen Gemeinde. Die liberale S. in der Roonstraße 50 wurde von den Architekten Schreiterer u. Below im neuromanischen Stil entworfen u. am 22.3.1899 eingeweiht. Während des Novemberpogroms 1938 wurde sie verwüstet u. geplündert. Am 29.4.1945 feierten die wenigen jüd. Überlebenden in der Ruine den ersten Gottesdienst u. gründeten im Anschluss die Gemeinde wieder. Von Juni 1945 bis 1959 fanden die Gottesdienste im →Israelitischen Asyl in Ehrenfeld statt. Sie wurden zunächst in einem bescheidenen Betsaal, dann in einer kleinen, am 6.4.1949 eingeweihten S. abgehalten. 1957–59 wurde die S. Roonstraße nach den Plänen von H. Goldschmidt mit

zeitgemäßer Inneneinrichtung wieder aufgebaut u. am 20.9.1959 eingeweiht. Schon am 24./25.12.1959 wurde die S. durch Schmierereien geschändet. Die von R. Stern entworfene →Ehrenfelder S. wurde am 18.9.1927 in der Körnerstraße 93 eingeweiht. Während des Novemberpogroms 1938 brannte sie bis auf die Grundmauern nieder. Eine neue Gedenktafel wurde 2000 angebracht. Die liberalen Juden benutzen heute einen Synagogen- u. Versammlungsraum in der ev. →Kreuzkapelle in Riehl. Bei/Gr/Ge

Lit.: M. Brocke/M. Schwarz (Hrsg.), Feuer an Dein Heiligtum gelegt. Zerstörte Synagogen 1938 in Nordrhein-Westfalen, Bochum 1999.



Synagoge an der Roonstraße